

werden darf, sofern die
gen Voraussetzungen
gens wird daher nur
ist werden. Ausfüh-
abstufungswegens der

ch das Winterhilfs-
werden sämtliche kin-
r genauer Angabe

uf des Vaters,
er der Mutter,

eit des Ernährers

ndheitszustand der
ein angeben).
ändige Stelle des
rt zu richten.

utschlands zum

der Mutterschaft

chen.

inner.

Sammlung. Vortrag
ungsgebäude in den

chmittags 3 bis abends
er, von morgens um
inglingsaal des Hfa-

lein soll. Es ladet her-
Die Bethelmission.

Bethel

empfehlen wir:

andel-Spekulation

thkuchen

rupplägen

uppen

nighkuchen

arzipan

Bäckerei Bethel.

und Westpolitik: Dr.
in Bethel. Zuschriften
schach 28. Für Geld-
77, „Aufwärts“, Christ-
ernruf 3911/3919, West-
Anstalt Bethel.

n es

n-



egenwasser ist
mold hart und
geeignet. Ein
da - vor Berei-
verrührt - ver-
wasser im Hand-
Waschwasser.

KO
Bleich-Soda
Reinigen Henkel's

Aufwärts

Bezugspreis:
Erscheint wöchentlich sechsmal. — Preis monatlich 1,25 und
3,00 Bestellgebühr, beim eigenen Postamt bestellt. — Fürs
Ausland unter Streifenband 1,95 (inkl. Postgeld). Preis der
Einzelnummer 10 Pf. Postfach 10 Hannover 67 577.

Christliches Tageblatt
mit den Beilagen „Für Herz und Haus“,
„Kindergabe“ und „Unser Ziel.“

Anzeigenpreis:
Die einspaltige Millimeterzeile über deren Raum 10 Pfennig.
Reklame 30 Pf. Beilagen unter 25 g je tausend 15 Pf.
Schluß der Anzeigenannahme nachmittags 3 Uhr. Postfach
10 Hannover 67 577.

Nr. 262.

Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld), Mittwoch, den 6. Dezember 1933.

15. Jahrgang.

Der Irrtum eines Augenblicks wird oft der Kummer
eines ganzen Lebens.

Gedanken zur Organisation des Feierabends.

Dr. Ley, der Führer der Arbeitsfront, hat das deutsche
Feierabendwerk propagiert. Das Feierabendwerk ist
nicht der Schlußstein des neuen, gewaltigen Baues, wohl
aber bildet es eine der wichtigsten tragenden Säulen im
wirtschaftlichen und sozialen Aufbau.

Warum Organisation des Feierabends, der doch nach
landläufiger Auffassung im höchstpersönlichen Verfü-
gungsrecht des Arbeitenden steht.

Im Zuge der Entwicklung des Individualismus war
es selbstverständlich, daß die Gestaltung des Feierabends
zum unantastbaren Recht der Einzelperson gehörte.
Das geltende Recht sanktionierte in mancherlei Gestalt
diese Auffassung.

Der Feierabend sollte der Ausbeutung der Arbeits-
kraft eine nach Stunden zu berechnende Grenze setzen.

Weder die konstitutionelle Monarchie noch der Par-
teistaat von Weimar erhob Anspruch darauf, seinen
Bürgern vorzuschreiben, wie sie ihren Feierabend zu ge-
stalten hätten.

Es war die sozialistische Arbeiterbewegung, die ihn
organisierte, so gut organisierte, daß die Freiwilligkeit der
Gestaltung im Sinne der Parteiarbeit zur Parteipflicht
wurde.

Erst der von der Sozialdemokratie in ihrem Sinne
und Parteinteresse gestaltete Feierabend half den Staat
im Staate schaffen, der volklichen Bildungs- und Gestal-
tungswillen, soweit er bei den früheren Staatsführungen
überhaupt bestand, einen unüberwindlichen Wall ent-
gegensetzte, hinter dem die Arbeiterklasse zum Kampf um
die Macht, losgelöst von geschichtlichem Denken, vom
Gedanken der Schicksalsverbundenheit aller Glieder eines
Volkes, gesammelt wurde.

Der totale Staat Adolf Hitlers erhebt Anspruch dar-
auf, nicht nur den Alltag zu organisieren, sondern auch
den Feierabend zu revolutionieren.

Wir alle, die wir keinesfalls schranken- und hem-
mungslose Individualisten sind, die wir uns gebunden
wissen an Pflichten gegenüber dem Staat, der mensch-
lichen Gesellschaft und der Familie, sind sicherlich von
einem gewissen Unbehagen ergriffen, weil man uns das
Verfügungsrecht über den Feierabend zu nehmen scheint.
Es wird aber nichts genommen, ohne daß auch gegeben
wird.

Eine Revolution von der Tiefe und der Gewalt, in der
wir leben, kann einfach nicht an der Umgestaltung des
Alltagslebens vorübergehen, wenn sie den Anspruch auf
Totalität erhebt.

Der Nationalsozialismus hat sich als Ziel die „Um-
gestaltung des deutschen Menschen“ gesetzt.

Er geht von der idealistischen Auffassung aus (im
Gegensatz zur materialistischen), daß der Mensch die Ver-
hältnisse gestaltet, daß nicht die Verhältnisse den Men-
schen ändern.

Dem Nationalsozialismus kommt es nicht auf die
Sozialisierung der Güter, sondern auf die Vergesellschaftung
des Menschen an.

Wer geglaubt hat, daß sich der Nationalsozialismus
lediglich mit der nationalen Revolution begnüge, muß
nunmehr feststellen, daß die Sozialisierung auf dem
Marsche ist, wenn auch in ganz anderer Weise, als es
unser bisheriger Vorstellung vom Sozialismus entsprach.

Dr. Ley hat nichts anderes propagiert, als die radi-
kalste Umwälzung, die denkbar ist, die des gewohnten
alltäglichen Lebens.

Der deutsche Mensch wird zum Kollektivismus
erzogen. Auch die russische Revolution ist nicht am Alltag
vorübergegangen. Im Gegenteil, sie mußte, daß die Or-
ganisation des Feierabends und des Feiertags in keinem
anderen Reiche der Welt für den Erfolg entscheidender sei
als im russischen.

So wies Trotzki den roten Gewerkschaften die Aufgabe
zu, den Alltag zu revolutionieren. Allerdings verstand
man im kommunistischen Rußland unter der Revolutio-
nierung des Alltags in erster Linie den Kampf gegen alle
Lebenserschwerungen, die von der Seele her ihren Im-
puls empfangen. Der Bolschewismus erhob ja Anspruch
darauf, die gesamte Menschheit umzugestalten, maßte sich

Ein unbekanntes Land leidet Not

Vinderung durch Kauf von Weihnachtsgeschenken aus Bayerns Ostmark

Zwischen der Donau, der Eisenbahnlinie Regensburg-
Hof und der Reichsgrenze gegen die Tschechoslowakei
liegt ein fast unbekanntes Land, die Bayerische Ostmark.
Ihr Klima ist rau. Bis zu 150 Tagen im Jahre liegt eine
tiefe Schneedecke über dem Land. Rauh ist sein Boden.
Nur fußbreit deckt vielfach die Erde der Flecker das Ur-
gestein. Nur eine ganz anspruchslose, arbeitssame Bevöl-
kerung konnte diesem Land das tägliche Brot abringen,
als vor dem Krieg die Ostmark wenigstens in dürftigen
Grenzen die Erzeugnisse ihrer Heimarbeit über das reiche
besunde Böhmen absetzen konnte. Heute ist es anders.
Aus der Freundsgrenze wurde eine Gegengrenze. Zwi-
schen Hof und Passau hat die Bayerische Ostmark 340
Kilometer Ostgrenze des Deutschen Reiches gegen den
tschechischen Ansturm zu schützen. Die Ostmark ist um-
kämpftes Grenzland; wie sehr, das zeigen Nachrichten,
daß die Tschechen mit Schulerichtungen usw. schon weit
über die Grenze in das arme Land hineingreifen. Der
Tschechenstaat treibt auch eine Wirtschaftspolitik mit dem
Ziel, die Widerstandskraft der bayerischen Ostmark zu
zerstören. Die Grenze für Ostmark-Erzeugnisse wurde
gesperrt. Der äußere Markt war damit zerstört, und
billige böhmische Waren machten und machen den jahre-
lang mit Tributen belasteten Waren der Ostmark Kon-
kurrenz. Diese Grenznot verschärfte die gesamtdeutsche
Not der Bayerischen Ostmark und drückte die Lebenshal-
tung der Bevölkerung tief unter das Existenzminimum
hinunter. Bayerns Ostmark hungert. 50 000 junge Men-
schen flohen vor dem Hunger und verließen das Grenz-
gebiet. Ein Arbeiter, der einen Laib Brot geschenkt er-
hielt, schreibt, daß damit die Familie eine rechte Weih-

nachtsfreude hatte. Das zeigt erschütternd das furchtbare
Ausmaß der Not. Daß der Staat helfen will, soviel er
kann, haben die Reisen der Reichsminister von Geyl im
vorigen und des Staatsministers Esser in diesem Jahr
gezeigt. Aber nicht nur im Staatsinteresse liegt die Vin-
derung der Not; nicht nur Menschenpflicht fordert Besei-
tigung des harten Loses der Ostmärker. Man muß wissen,
daß eine halbverhungerte Bevölkerung niemals imstande
ist, eine gefährdete Grenze zu verteidigen.

Die Bayerische Ostmark will keine Geschenke. Sie
will Arbeit! Hier kann jeder einzelne, hier muß jeder
einzelne helfen! Vielseitig und leistungsfähig ist die Hand-
werkskunst der Ostmark. Wer aus der reichhaltigen Fülle
der Ostmarkerzeugnisse seine Weihnachtsgeschenke wählt,
der wird nicht nur durch hochwertige Weihnachtsgeschenke
erfreuen; er hilft mit, auch der Ostmark ein Weihnachten
zu geben. Der Bund Deutscher Osten hat zur Organisati-
on der wirtschaftlichen Selbsthilfe die schon jahrelang
erfolgreich tätige wirtschaftliche Werbestelle der Bayeri-
schen Ostmark; jetzt: **Bayerische Ostmark-Werbestelle** im
Bund Deutscher Osten, Regensburg, bevollmächtigt. Sie
vermittelt speisen- und provisionsfrei alle Auskünfte und
Aufträge für die notleidende Ostmark-Wirtschaft. Sie
unterrichtet darüber, welche wertvollen Erzeugnisse aus
der Heimarbeit dieses Notgebietes kommen, sie zeigt die
Fülle alles dessen, was dort geschaffen wird. Jeder, der
die wertvollen Porzellan- und Glasmalereien, Baß- und
Holzarbeiten, Leinen und Spitzen aus der Ostmark kauft,
zeigt, daß er nicht gefühllos ist, wenn ein Bruder hungert,
der an gefährdeter Stelle die Heimat schützt.

an, sie zur Selbsterlösung zu erziehen, wobei alles see-
lisch Bedingte nur ein Hindernis ist.

Eine Menschheit, die im Wahne lebt, sich selbst erlösen
zu können, muß folgerichtig den Kampf gegen das Gött-
liche führen, Gott und Kirche zertrümmern.

In Rußland heißt das Thema „Schaffung des Kollekti-
onismus um der Masse willen“, im nationalsozialisti-
schen Deutschland „Schaffung des Kollektivmenschen um
der Volkwerdung willen“.

Drüben „Mechanisierung des Menschen und seines
Lebens“, hier „als Gegengewicht gegen die Mechanisie-
rung der Arbeit, die leider nicht zu ändern ist, muß die
Freizeit zum Born für Seele, Geist und Körper werden“.

Drüben „Erziehung zum Automatenmenschen“, Zer-
schlagung der Persönlichkeit, Untergang des Individuums
in der grauen, freudlosen Masse, hüben „Entwicklung
zur Persönlichkeit, insbesondere des Arbeiters“.

Ich möchte auf die herrlichen Zukunftsbilder die uns
Dr. Ley zeigte, heute nicht näher eingehen, denn sind sie
auch im Laufe einer Generation zu verwirklichen, so ge-
hören sie noch nicht den Tagesfragen an. Wir kommt es
hier auf Grundfähige an und das ist, daß Arbeit wieder
Sinngebung empfängt, daß sie einen hohen Wert erhält,
während sie bisher käufliche und schlechtbezahlte Ware
war.

Wenn dieses Ziel nur durch Kollektivismus zu errei-
chen ist, einen Kollektivismus, der den deutschen Menschen
umgießt, dann müssen wir die Schattenseiten willig in
Kauf nehmen.

Die Hauptfrage muß sein, jede Schablonisierung, jede
Mechanisierung des Feierabends zu vermeiden, damit
das Produkt des Kollektivierungsvorganges nicht Masse
werde, sondern Volk.

Das ist im wesentlichen eine Frage der Führerpersön-
lichkeiten und zwar nicht so sehr die Frage der Spitzen-
führer, sondern die der Unterführer, die stets und ständig
in direkter Fühlung mit den Geführten stehen müssen.

Erziehung ist eine pädagogische Aufgabe, die nicht er-
lernt werden kann, die im Blute liegen muß. Zu ihrer
Erfüllung sind unter Umständen militante Kräfte mehr
hinderlich als fördernd.

Vor allem gehört ein ganz außergewöhnliches Maß
von Einfühlungsvermögen und Liebe bis zur Selbstauf-
gabe dazu. Ich denke mit Schrecken an die „Bildungs-
offiziere“, denen in den letzten Jahren des Krieges die
Aufgabe zugewiesen war, Heer und Heimat zum poli-
tischen Volk zu erziehen, eine Aufgabe, für die schon die
Rangabzeichen hinderlich waren. Das Borgesehntver-

hältnis wirkte störend. Der Nationalsozialismus wird
das zu vermeiden wissen.

Die für die von Dr. Ley gestellte Aufgabe nötige opfer-
bereite Liebe kann nur von Menschen aufgebracht wer-
den, die aus Mitleiden wissend geworden sind.

Begeisterung, Idealismus genügen hierfür nicht. Das
gilt insbesondere für die Eingliederung der Erwerbslo-
sen in das Feierabendwerk.

Die schönste Darbietung, der höchste Kunstgenuss kann
nicht nachhaltig genug auf den wirken, der im Kreise
werkstätiger Deutscher die Feierabendstunde genießt. Das
graue Morgen steht immer wieder vor ihm.

Die schönste Sinfonie, die wie ein Funke vom Kompo-
nisten zum Herzen des Hörers überspringt, wird über-
tönt von dem stummen Schrei „Arbeit, Arbeit“.

Wahrer Kunstgenuss setzt eben, soll er nachhaltig und
umgestaltend wirken, eine gesicherte, wenn auch noch so
bescheidene Existenz voraus, die nicht auf Wohlfahrtsgel-
dern aufgebaut ist, bei deren Empfang den Erwerbslosen
ein nicht zu bannendes Minderwertigkeitsgefühl packt.

Die Organisation des Feierabendwerkes muß hierauf
besonders acht haben.

Will das Feierabendwerk Stärkung der seelischen
Kräfte als Gegengewicht zum Maschinenmenschen, so wird
es nicht vorübergehen können an, bezw. Raum lassen für
die Gemeinschaft, die den Urquell für alles Seelische bil-
det, die Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott, die sich
nicht auf eine Sonntagsvormittagskirchensunde beschrän-
ken kann. Von dieser Gemeinschaft her kommt der Im-
puls, der zur Bildung der Gemeinschaft überhaupt, also
auch der volklichen, befähigt. Die gottgelöste Gemein-
schaftsbildung war immer eine Interessengemeinschaft,
eine Zweckgemeinschaft, ein Rückversicherungsvertrag.

Das „Ich“ kann den Weg zum „Wir“ nur finden im
Opfer des „Ichbewußtseins“.

Die Erlösung vom „Ich“ kann nachhaltig nicht durch
Staatsverfügung oder Befehl geschehen. Die liegt außer-
halb des Machtbereiches auch des totalen Staates.

Wenn das Feierabendwerk ein Stück Bergpredigt
wird, dann erst hat der nationalsozialistische Staat den
Felsengrund, der Jahrhunderte überdauert.

Das Thema des Feierabendwerkes heißt: „Vom Ich
zum Wir“. Der Umweg zum „Wir“ führt über das
„Du Gott“. Daß in diesem Sinne das Feierabendwerk
zur vollen und schönsten Blüte komme, dazu haben wir
alle beizutragen.

F. B. A.

Deutsche Ostschau

Eröffnung durch Reichsminister Frick

In Anwesenheit zahlreicher Minister, Reichsstatthalter, Reichsleiter und Gauleiter der NSDAP, sowie führender Persönlichkeiten der staatlichen und kommunalen Behörden wurde in Berlin die Ausstellung: „Der Osten — das deutsche Schicksal“ eröffnet. Als Vertreter des Reichspräsidenten wohnte Ministerialrat Doebs der Feier bei. Die Eröffnungsansprache hielt Reichsinnenminister Dr. Frick, der u. a. ausführte:

Zum ersten Male tritt in Deutschland eine Ausstellung an die Öffentlichkeit, die den deutschen Osten in seinen mannigfachen Beziehungen vor Augen führen will. Der Verlust weiter, alte deutsche Kultur atmende Landeströme, hat mit der Anhänglichkeit an die verbliebenen Ostgebiete auch das Bestreben wachsen lassen, dem Deutschland im Osten in seinem Leid helfend und fördernd zur Seite zu stehen.

So gilt auch heute unser Gruß und Dank jenem schicksalgeprägten Land und Volk von der Ostsee herab bis zu den Süden und dem Baiserischen Wald. Wo an zahlreichen Stellen durch Zerreißung westöstlicher Verkehrswege und durch Abschneidung des früher wirtschaftlich genutzten Hinterlandes Schäden entstanden sind, deren Heilung die Reichsregierung eingedenk des Bismarckschen Wortes, daß das Schicksal des Ostens auch das Schicksal des Reiches bedeutet, nach Kräften erstrebt.

Wie Bismarck, der Schöpfer der deutschen Einheit, so sind auch unter verehrungswürdigen Herr Reichspräsidenten und unser Führer und Volksgänger Persönlichkeiten, die dem Osttraum entstammen. Wie der Reichspräsident immer wieder sein ostpreussisches Familiengut aufsucht, so hat der Führer mehrfach und in entscheidenden Stunden im Osten zu deutschen Männern und Frauen gesprochen.

Mit Fleiß und Zähigkeit sind im Osten in jahrhundertelanger Arbeit Kulturen von bewundernswürdiger Größe geleistet worden. Ströme deutscher Geisteskräfte haben von dort her ihren Ausgang genommen. Ostdeutsches Schrifttum hat weit über die Grenzen der deutschen Lande hinaus großes und unvergängliches geschaffen. Aus heiliger Liebe zur Scholle und mit eiserner Willensstärke hat der Bauer auf offem Feld Boden den Acker bearbeitet. Städtischer Gewerbetreibender hat sich ab von der Gediegenheit deutschen Könnens; hochentwickelte Industrien haben für Binnen- und Weltwirtschaft hohe Werte geschaffen.

Es ist das Verdienst des Bundes Deutscher Osten und seiner Führer, Dr. Lütke und Dr. Thiele, mit dieser Ausstellung, deren Schirmherrschaft der Reichspräsident übernommen hat, mahnend und werbend zum deutschen Volk zu sprechen. Diese Ausstellung will den Beweis dafür liefern, daß das deutsche Volk seine Vergangenheit hochhält, und will endlich seinem festen Willen Ausdruck verleihen, sich in friedlicher Arbeit,

in Ehre und Gleichberechtigung eine glückliche Zukunft aufzubauen.

Vor Reichsminister Dr. Frick hatte noch der Reichsführer des Bundes Deutscher Osten, Dr. Franz Lütke, gesprochen und kurz darauf hingewiesen, daß durch die Ausstellung ein neues Band zwischen Ost und West geknüpft und der Blick aller Volksgenossen zum deutschen Osten gelenkt werden soll. Der Chef des Außenpolitischen Amtes der NSDAP, Reichsleiter

Alfred Rosenberg

schilderte die kulturellen Beziehungen, die die Ostgebiete des Deutschen Reiches mit allen deutschen Volksgenossen verbinden, und betonte u. a., der Osten sei im Laufe der Jahrhunderte zur Ernährungsgrundlage der gesamten Nation geworden, jener Sicherung, welcher jedes Volk bedürfe, um nicht inmitten schwerster Schicksalsumklammerung ausgehungert und erdroffelt zu werden. Das ganze Deutschland solle aus der Ostausstellung erleben, welches gesunde und große Geschlecht dort im deutschen Osten um sein Dasein ringe, diese Ausstellung solle ein Mahnruf sein an alle, hier mitzuwirken, um die deutsche Kultur im Osten zu sichern, um die

Grundlagen der deutschen Volksernährung zu stärken, um das Gesamtvolksbewußtsein aller Deutschen immer fester werden zu lassen.

Erst diese große und immer wieder neugeschmiedete Einheit schaffe jene Grundlage, um das neue Deutsche Reich aufrecht und stark durch die Stürme dieser Zeit zu führen, in eine Epoche der gesicherten deutschen Ehre, Arbeit und Freiheit.

Als Vertreter der preussischen Staatsregierung nahm Staatssekretär Grauert das Wort. Der bayerische Staatsminister und Schirmherr des Bundes Deutscher Osten, E. Sefer, brachte den Dank des Landes Bayern dafür zum Ausdruck, daß auch die bayerische Ostmark in diese Ausstellung mit einbezogen worden sei. Bis vor Monaten habe man nur den preussischen Osten beachtet, während auch Bayern schon immer eine bedrängte Ostgrenze gehabt habe. Der Oberpräsident der Provinz Brandenburg und der Grenzmark Posen-Westpreußen, Staatsrat Kube, hob hervor, daß das Land des Ostens noch Bayern schreie, die angehebelte werden müßten, weil sie ein festerer Wall für das Deutschland seien, als alle Befestigungen. Höchstes Ziel und heilige Aufgabe für den Osten sei es, den deutschen Bauern mit dem deutschen Boden in engste Beziehung zu bringen. Der nationalsozialistische Grundgedanke: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ dürfe vor keinem Abenteurer halt machen. Zum Schluß erläuterte der Schöpfer der Ausstellung und stellvertretende Reichsführer des Bundes Deutscher Osten, Dr. Thiele, noch einmal kurz die Ziele der Ausstellung.

Eine Führung durch die größte bisher veranstaltete Ostausstellung schloß sich an, von der alle Teilnehmer einen überwältigenden Eindruck mitnahmen. Hier ist in der Tat ein Werk entstanden, das die große Bedeutung des deutschen Ostens für die Nation aufzeigt und die Aufgaben für die künftige deutsche Ostpolitik in großem Rahmen umreißt.

Die Steuerreform

Ermäßigung der Einkommensteuer. — Bedeutende Kinderermäßigungen.

Staatssekretär Reinhardt vom Reichsfinanzministerium gab anläßlich einer Rundgebung der Hausbesitzer im Berliner Sportpalast einen Überblick über die finanzpolitischen Maßnahmen der Reichsregierung. Im Rahmen der Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen seien bereits 509 Millionen Mark ausgezahlt worden. Weitere 1230 Millionen würden noch ausgezahlt werden. Der unmittelbare Umlauf, der sich aus dem Arbeitsbeschaffungsgezet vom 1. Juni 1933 ergebe, betrage aber weit mehr als eine Milliarde. Das Gebäudeinstandsetzungsgezet vom 21. September habe etwa 500 Millionen RM zur Förderung von Instandsetzungen und Ergänzungen an Gebäuden zur Verfügung gestellt. Wer die Gelegenheit, sein Haus instandzusetzen oder zu ergänzen, jetzt nicht wahrnehme, der müsse später die Aufwendungen reiflos aus eigenen Mitteln bestreiten und auf jeden Zuschuß des Reiches und auf jegliche steuerliche Vergünstigung verzichten.

Im weiteren Verlauf seiner Rede führte Staatssekretär Reinhardt aus, das Reichsfinanzministerium sei gegenwärtig bei den Vorarbeiten für eine grundlegende Vereinfachung des gesamten deutschen Steuerwesens. Es werde ein Steuersystem geschaffen, das sozial gerecht und wirtschaftlich tragbar sei. Man werde nicht den Wünschen der Interessengruppen, sondern einzig den Interessen der Allgemeinheit und dem Gedanken der Volksgemeinschaft folgen. Der Hausbesitzer werde eine nicht unbedeutende steuerliche Erleichterung erfahren. Weiter sei eine allgemeine Ermäßigung des Einkommensteuertarifs in Aussicht genommen.

Der Einkommensteuertarif solle nicht mehr mit 10 sondern mit 8 v. H. beginnen und nicht mehr bis zu 50 v. H. reichen, sondern schon weit tiefer seine Höchstgrenze erreichen. Darüber hinaus seien bedeutende Kinderermäßigungen in Aussicht genommen. Diese sollen 15 v. H. der Einkommensteuer für das erste, 20 v. H. für das zweite, 25 v. H. für das dritte und 30 v. H. für das vierte und jedes weitere Kind betragen. Bei der Erbschaftsteuer sei beabsichtigt, die Besteuerung des Erbes von Ehegatten, Kindern und Enkeln

„dualen Frontwechsel“ (Frick-Bethel). Wie sieht der aus?

Ein paar Beispiele:

„Wir haben hier (im A.T.) eine theozentrische Geschichte vor uns. Immer wird die Aufmerksamkeit auf die erste Ursache gerichtet, weil wir hier mit Offenbarungsgeschichte zu tun haben. Sobald man das übersieht und darum mit einem verkehrten Maßstab an diese Geschichte herangeht, . . . versperrt man sich den Weg zum rechten Verständnis ihres Inhalts.“ (Moordhyn-Utrecht).

„Das A.T. . . ist um Gottes willen geschrieben, damit es der Erkenntnis Gottes diene.“ „Das A.T. macht uns die große Tatsache sichtbar, daß es eine Gemeinde Gottes gab. Es gab damals nirgends auf Erden eine solche als in Israel.“ „Darum ist das Gesetzbuch Israels von dem sehr verschieden, was wir bei andern alten Völkern finden.“ (Schlatte-Tübingen).

„Wo Gott offenbar wird, da macht er sich selber offenbar. Er selbst hat sich seine Voten erweckt und gestaltet und ihr Herz mit seinem Licht erleuchtet, so daß sein eigenes Wort in ihrem Munde ist und durch ihren Dienst verkündigt wird.“ (Schlatte).

„Mag es auch gegen all unser Wünschen gehen, Gott wird seine Gründe dafür gehabt haben, daß er gerade in diesem Volke (Israel) einst am lautesten und vernünftigsten gesprochen hat.“ (Sellin-Berlin).

„... Bei tiefer eindringender Betrachtung hat sich je länger je mehr herausgestellt, welch ungeheure Kluft die Religion des A.T. von den umgebenden, namentlich von der babylonischen Religion trennt, wie hoch sie über ihnen steht.“ (Baumgärtel).

17. Ergebnis II: Man beginnt wieder, den Offenbarungsscharakter der Bibel zu bejahen und damit auch die Tatsache der Inspiration.

18. Offenbarung ist etwas ganz einfaches . . . es ist der Widerhall der Gedanken Gottes in einem entsprechend gestimmten menschlichen Geiste. Offenbarungen Gottes sind keine Unnatur, sondern Entfaltung der

zu beseitigen. Weitere Entlastungen seien bei der Abgabe zur Arbeitslosenhilfe in Aussicht genommen. Auch mit der Frage der Hauszinssteuer werde man sich im Rahmen des Steuerumbaus befassen.

Das Wesen der Steuerreform werde darin bestehen, mit der Kompliziertheit des Steuerrechtes sofort, mit der Vielheit der Steuern im Laufe einiger Jahre Schluß zu machen. Reich, Länder und Gemeinden würden steuerlich als Einheit betrachtet werden. Die Vereinfachung des Steuerwesens werde in ihrer Ganzheit zu einer Senkung der auf Produktion, Verbrauch und Besitz ruhenden Lasten führen und eine Generalmaßnahme zur Befundung von Wirtschaft und Finanzen darstellen.

Reichstagsprozeß

Vor dem Abschluß der Beweisaufnahme.

Im Reichstagsbrandstifterprozeß gab es abermals ein Jubiläum: den 50. Verhandlungstag. Im Verlaufe der sehr eingehenden Ermittlungen ist der Tatbestand jetzt soweit geklärt worden, daß noch im Verlaufe dieser Woche, voraussichtlich am Mittwoch, die Beweisaufnahme abgeschlossen werden kann. Alsdann wird zur Vorbereitung der Plädoyers eine längere Pause eingelegt werden.

In der heutigen Sitzung wurden zunächst vier Zeugen vernommen, die aus dem Gerichtsgefängnis Guben vorgeführt wurden, nämlich der Invalide Wilhelm Nickel, die Arbeiter Jätsche und Kiese und der Landarbeiter Rostke. Auch diese Zeugen verfielen wieder, ihre in der Vorvernehmung gemachten Aussagen abzuweichen und wollen sich nicht mehr erinnern können. So hatte z. B. der Invalide Nickel in einer früheren polizeilichen Vernehmung zugegeben, daß in seinem Hause kommunistische Geheimversammlungen stattgefunden haben und u. a. Mitteilungen über die beabsichtigte Sprengung des Kraftwerkes Finkenheerd gemacht. Heute dagegen meinte der Zeuge, bei den Versammlungen sei „weiter nichts besprochen worden“, und was den Anschlag auf das Kraftwerk Finkenheerd betreffe, sei nur von einer „Stillelegung“ die Rede gewesen. Trotz aller Vorhalte des Vorsitzenden blieben die Zeugen dabei, daß sie alles gesagt haben.

Auf Vorschlag der Verteidiger befragte der Senat die Vernehmung des Hausinspektors Scranowitz, des Sachverständigen Dr. Schatz und der Leiterin der Reinemachefrauen im Reichstag über die Verwendung des Putzmittels Sanagol im Reichstag. In Begründung dieses neuen Beweisantrages, der die Möglichkeit der Inbrandlegung des Plenarsaales allein durch Lubbe betrieft, hatte Rechtsanwalt Dr. Seuffert ausgeführt, es sei festgestellt worden, daß dieses Putzmittel, das zur Reinigung des Plenarsaales verwendet werde, nach Aussage des Sachverständigen Schwerbenzin enthalte. Auch sei es möglich, daß durch die häufige Verwendung dieses Putzmittels sich an den Holzstützen eine Schicht bildet, die zur Gasbildung neigt, sobald diese Räume kalt werden, und daß eben wegen dieser Gasbildung über dem Gestühl eine plötzliche Entflammung möglich ist, wenn an irgendeiner Stelle ein Feuerbrand hineingebracht wird. Ein solcher Fall sei nach einer an ihn gerichteten Nachfrage in Bad Rissingen bereits vorgekommen. Dort sei durch das Herausfallen eines Kohlenstückes in kürzester Frist ein Raum schlagartig in Flammen aufgegangen.

Kriminalreferat Kassebaum-Dortmund, der seinerzeit die polizeilichen Ermittlungen in der Straßsack-Rosner in Hamm geführt hat, betonte, er habe festgestellt, daß die Gruppen des Rotfrontkämpferbundes auf Veranlassung der RPD gebildet waren und daß auch die Partei Gelber für Waffenbeschaffung zur Verfügung stellte. Für die Wahlkampf war höchster Alarm angeordnet und „die Nacht der langen Messer“ vorbereitet worden. Man habe nur auf den Befehl zum Losschlagen gewartet.

Keine Einführung der Arbeitsdienstpflicht. Von zitiertiger Seite wird mitgeteilt: Die Behauptung des „Manchester Guardian“ vom 2. Dezember, daß am 1. Januar die Arbeitsdienstpflicht in Deutschland eingeführt wird, entspricht nicht den Tatsachen.

Natur und ihr Vernehmen beruht auf Naturgesetzen“ der geistigen Welt (S. Thohky).

Wahrlich, wie sollten wir Menschen Aufschluß erhalten können über das Göttliche, das Wesentliche, das Letzte und ewig Wahre — ohne Offenbarung? Wer Gott sei, wozu er den Menschen geschaffen habe, was er von uns verlange, wie er gegen uns gesinnt sei, was er für uns tut und wie er uns dem Ziel unserer ewigen Bestimmung entgegenführen wolle, dies sind Fragen, die uns Verstand und Sinne nicht beantworten können!

19. „Wo ist ein wirklicher Künstler, . . . bei dem man Personalinspiration behaupten könnte unter Ausschluß von Form und Inhalt? . . . Bloße Personalinspiration ist hier gar nichts; überall (beim Maler, Musiker, Dichter, Architekt) wird sie zugleich zur Real- und Formalinspiration“ (Vic. Moeller). Das gilt ebenso auch für die biblische Inspiration: Personalinspiration, die nicht zugleich irgendwie Real- und Verbalinspiration ist, gibt es nicht — „oder man muß dem Gedanken der biblischen Inspiration überhaupt den Abschied geben“ (Moeller). Dann aber kann man auch nicht mehr von Offenbarung sprechen.

Freilich: „Wie die Inspiration stattgefunden hat, wird kein Mensch . . . ergründen . . . können. Daß sie stattgefunden hat, ist eine Tatsache, worauf die christliche Kirche gegründet wurde und gegründet bleibt. Jeder Christ, der die Hl. Schrift und das A.T. . . dazu gebraucht, wozu sie gegeben ist, wird von ihrer Inspiration geistlich überzeugt. Dient Gottes Wort uns zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, da mit wir Menschen Gottes werden, zu allem guten Werk geschickt, so steht der göttliche Ursprung dieses Wortes uns fest . . .“ (D. Haschagen).

Gibt es „Stufen der Inspiration“? . . . Der Inspirationsvorgang ist ein schöpferisches Geben Gottes, von dem sich Abstufungen nicht aussagen lassen. Ob er wenig oder viel gibt: Gott ist der Gebende“ (A. Schlatter).

Fortsetzung folgt.

Das Alte Testament.

Von Hermann Veih.

Fortsetzung.

13. Doch genug! Auf Einzelheiten sich einzulassen, ist hier nicht der Ort. Es sollte nur die theol. Gesamtlage in bezug auf das A.T. beleuchtet werden. Wertvoll ist das Geständnis Baumgärtels im Blick auf die „Früchte“ der Kritik (1925): „Zerfören wir nicht viel mehr, als wir aufbauen?“ „Welches Unheil hier angerichtet wird, ist kaum zu sagen.“ — Wir wissen nur zu sehr, Gott sei's geklagt um dieses „Unheil“, und wie tief, wie schmerzhaft und tief der Zweifel an der Glaubwürdigkeit des A.T. als Teil der „allgemeinen Bildung“ unseres Volkes sich eingefressen hat.

14. Moordhyn stellt 1927 fest, daß „solche mosaikartigen Schriften, wie sie die Schule Wellhausen im A.T. finden zu können meint, nirgendwo sonst in der Welt des alten Orients vorhanden sind“. Jedenfalls könnte die Frage, „ob jemals heilige Bücher auf diese Weise mißhandelt worden sind“, nur verneint werden. Man habe sich die Hauptfrage gar nicht gestellt: „Von welcher Art sind diese Schriften?“ „Welches ist ihre Lebens- und Weltanschauung?“

Vic. Moeller erklärt 1928: „Die biblischen Autoren erweisen sich gerade nach den neueren Entdeckungen so vorzüglich (in historischer Hinsicht) orientiert, wohin sie uns führen, ob nach Babylonien, Assyrien, Palästina, die Wüste, Ägypten, und in welche Zeit sie uns versetzen, . . . sie haben so zahlreiche und intime Bestätigungen gefunden, daß die Anschauungen der Kritiker einfach unhaltbar sein müssen . . .“

15. Ergebnis I: Ueberlassen wir die mancherlei negativen und positiven Hypothesen ihren Urhebern und fassen wir uns an das mit Sicherheit Nachgewiesene, so findet sich wenig Gefahr für die Glaubwürdigkeit des A.T.

16. „Die theol. Bewegung der Gegenwart bedeutet, besonders für die alttestamentliche Forschung, einen ra-

Der Reichsbischof

Das Geistliche hat folgenden

Den Mitgliedern Beamten und Hilfskräfte der Reichsbischofsgruppen und Beauftragten der Reichsbischofsgruppen nicht berührt.

Dieses Geheiß

Wie der Reichsbischof dieses Geheiß durchgreifend durchzuführen will, ist den Mitgliedern der Reichsbischofsgruppen und Beauftragten der Reichsbischofsgruppen nicht berührt.

Reichsbischof

mit der Schrift des Reichsbischofs die Glaubensbeurteilung.

Vereidigung

Kundgebung Reichspräsidentenminister ohne Reichsregierung empfangen und festschreiben.

Der Stellvertreter: Allen, die mich der Reichspräsidentenminister ergriffen, die aus meiner Gedanken, treuer nationalsozialistischer Arbeit.

Es liegt im Einbau der NSDAP, die deutschen Reichsbischofsgruppen.

Die M

Stellvertreter

Reichsbischof: famischen Journalisten, deutsche Ausland, Deutschland in der Nachkommenschaft. Volk als Ganzes, Dienst für die p, Umfange funkt, Opfer, die ein, deutsche Volk, die einen Schuld.

Wenn man es nicht an, eine berechtigt anerkannt der Unmoral, j, politischen Gegen.

Reichsbischof: wie Deutschland, lägen wirtschaftl, Druck gezwungen, nehmen, um sei, rend der Jahre, vom 18. 20. 19, während Deutsch, Mark allein in G, gehabt habe. C, nachdrücklich an, les Verfahren u, ausländischen G, nach Deutschland.

„Trotz allem, das deutsche Volk, auf dem Standp, len. Freilich gilt, nemo obligatur, ferenz und von, immer wieder, Schulden nur r, aber gerade ver, Kinder.“

In seinen n, noch, daß sich, schon in der gle, So hätten die, Unabhängigkeits, die Schuld an C, die Steigerung, Einführung ein, führen eine Ko, dann diese fest, Krieg erneut er, Anleihen, derer, 6 Monate nach, Präsident Dr. C, Worten.

Die Abtra, menhängende, würde es allen.

Neues Kirchengesetz

Der Reichsbischof legt die Schirmherrschaft über die Glaubensbewegung Deutsche Christen nieder

Das Geistliche Ministerium der Deutschen Evangelischen Kirche hat folgendes Gesetz beschließen:

§ 1.

Den Mitgliedern des Geistlichen Ministeriums sowie den Beamten und Hilfsarbeitern der Reichskirchenregierung wird die Zugehörigkeit zu kirchenpolitischen Parteien, Bündeln, Gruppen und Bewegungen untersagt. Die Mitgliedschaft in den kirchlichen Körperschaften und Synoden wird hierdurch nicht berührt.

§ 2.

Dieses Gesetz tritt mit seiner Verkündung in Kraft.

Wie der Evangelische Pressedienst mitteilt, hat mit dem Erlass dieses Gesetzes das Geistliche Ministerium einen durchgreifenden Entschluß zur Herstellung einer einheitlichen kirchlichen Führung gefaßt. Es hat seinen Mitgliedern sowie allen Beamten und Hilfskräften der Reichskirchenregierung die Mitgliedschaft bei kirchenpolitischen Verbänden untersagt. Der Reichsbischof hat in Ausführung dieses Beschlusses an die obersten Behörden der deutschen evangelischen Landeskirchen die Aufforderung gerichtet, für ihre Mitglieder gleiche Maßnahmen durchzuführen.

Reichsbischof Ludwig Müller hat im Zusammenhang damit die Schirmherrschaft über die Glaubensbewegung Deutsche Christen niedergelegt und wird in diesem Sinne an die Glaubensbewegung Deutsche Christen ein Schreiben richten.

Bereidigung der neuen Minister

Kundgebung des Stellvertreters des Führers.

Reichspräsident von Hindenburg hat die zu Reichsministern ohne Geschäftsbereich ernannten neuen Mitglieder der Reichsregierung, Rudolf Heß und Staatschef Röhm, empfangen und sie auf Grund des Reichsministergesetzes vereidigt.

Der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, gibt bekannt: Allen, die mir ihre Verbundenheit bekundeten, als mich der Reichspräsident auf Vorschlag des Führers zum Reichsminister ernannte, und besonders den vielen Parteigenossen, die aus diesem Anlaß in kameradschaftlicher Treue meiner gedachten, danke ich auf diesem Wege für die Beweise treuer nationalsozialistischer Zusammengehörigkeit.

Es liegt im Zuge unserer historischen Zielsetzung, den Einbau der NSDAP. in den Staat auch durch die Ernennung des Stellvertreters des Führers zum Minister des Deutschen Reiches sichtbar werden zu lassen. Meine Ernennung war also in erster Linie ein Akt staatspolitischer Notwendigkeit. So wenig mein Arbeitsgebiet sich künftig grundsätzlich ändert, so wenig bin ich für meine Parteigenossen in Zukunft ein anderer als bisher, nämlich der Stellvertreter des Führers.

Kein Kriegsoffer ohne Arbeit.

Erste Sitzung des Reichsausschusses f. Kriegsbeschädigten- und Kriegshinterbliebenenfürsorge.

Berlin, 4. Dezember. Am Montag hielt der neugebildete Reichsausschuß der Kriegsbeschädigten- und Kriegshinterbliebenenfürsorge im Reichsarbeitsministerium seine erste Sitzung ab. Reichsarbeitsminister Selbde führte in seiner Begrüßungsansprache u. a. aus, er habe es immer als einen Mangel empfunden, daß der Frontsoldat nicht die Ehrenstellung im Staate eingenommen habe, die ihm auf Grund seiner Leistungen an der Front zukomme. Nun sei die Möglichkeit gegeben, die Dinge stärker anzupacken. Der Reichsarbeitsminister gab bekannt, daß er den Reichsführer der nationalsozialistischen Kriegsofferversorgung, Hanns Oberlindober, gebeten habe, den Vorsitz des Reichsausschusses zu übernehmen. Zu dessen Stellvertreter habe er Landesoberverwaltungsrat Dr. Thönke bestellt.

Nachdem der Reichsausschuß diesen Vorschläge zugestimmt hatte, ergriff Oberlindober das Wort. Der größte Feind einer besseren Versorgung der Kriegsbeschädigten sei deren Zersplitterung in ihre zahlreichen Organisationen gewesen. Die nationalsozialistische Kriegsofferversorgung dagegen sei eine machtvolle Organisation, ein Teil der Partei, die heute den Staat verkörpere. Dem Reichsausschuß liege die besondere Aufgabe ob, bei der endgültigen Gestaltung des Kriegsofferrechtes mitzuwirken. Das neue Gesetz solle vor allen Dingen zwei Grundsätze zum Ausdruck bringen: Alle Kriegsoffer müßten wieder zu den Arbeitsplätzen der Nation zurückgebracht werden, und allen alten Soldaten müsse die Möglichkeit gegeben werden, sich selbst zu helfen.

Um eine erfolgreiche Arbeit sicherzustellen, berief Oberlindober einen Arbeitsausschuß, der aus mindestens 7 Mitgliedern bestehen soll.

zu erfüllen, und würde viel dazu beitragen, die Staaten von der wirtschaftlichen Lähmung zu befreien, die seit dem Kriege mit so katastrophalen Ergebnissen auf der zivilisierten Welt lastet.

Deutschland, ich wiederhole es, wird alle seine Kräfte anspannen, um die eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen. Es entspricht nur der wirtschaftlichen Vernunft und dem gesunden Menschenverstand, daß der Gläubiger dem zahlungswilligen Schuldner entgegenkommt und durch seine Haltung die Aufbringung der Schuldlast nicht hemmt, sondern erleichtert.

Zusammenstöße in Spanien.

Vorsichtsmaßnahmen der Polizei gegen Putschversuche.

Madrid, 4. Dezember. Auch nach den Wahlen ist es in zahlreichen spanischen Städten zu weiteren politischen Zusammenstößen gekommen. In Barcelona bewarfen Anarchisten einen vollbesetzten Autobus mit einer feuererzeugenden Flüssigkeit. Dabei erlitten sieben Personen schwere Brandwunden. In Bilbao kam es zu blutigen Zusammenstößen zwischen Sozialisten und Angehörigen der Rechtsgruppen. Dabei wurde eine Person getötet und mehrere verwundet. In Alicante wurde bei einem politischen Streik gleichfalls ein Mann getötet. In Murcia schoß ein Kommunist ein Mitglied der Agrarpartei nieder. Im übrigen ist es in ganz Spanien zu zahlreichen weiteren Zusammenstößen und Prügeleien gekommen, die jedoch keine größeren Ausmaße annahmen. Das Andauern des Transportarbeiterstreiks in Barcelona und des Kellnerstreiks in Madrid läßt jedoch neue Putschversuche der Linken vermuten. Die Polizei hat umfangreiche Vorsichtsmaßnahmen getroffen. — Die gesamte Presse fordert eine möglichst schnelle Neubildung der Regierung entsprechend dem Wahlergebnis.

Ein Beweis für die Widersinnigkeit des spanischen Wahlgesetzes.

Madrid, 4. Dezember. Wie widersinnig das spanische Wahlgesetz ist, zeigt folgender Fall: Bei den letzten Wahlen sind in Madrid 400 000 Stimmen abgegeben worden. Obgleich die Sozialisten nur ganze 5000 Stimmen mehr als die Rechtsparteien erhielten, wurden ihnen 13 Sitze zugeschrieben. Den Rechtsparteien sind dagegen nur vier Sitze eingeräumt worden.

Eintritt des Deutschen Handels in die Arbeitsfront. Der Reichsstand des Deutschen Handels fordert alle Organisationen des Handels auf, ihre Einzelmitglieder zum Eintritt in die Deutsche Arbeitsfront zu veranlassen. Selbständige Unternehmer des Handelsstandes wenden sich sofort zwecks Aufnahme in den D. H. G. (Gesamtverband der Handwerker, Kaufleute und Gewerbetreibenden) an die örtlichen Dienststellen der NS-Hago; der D. H. G. ist die für ihn zuständige Säule in der Deutschen Arbeitsfront.

Ein Jude über die deutsche Judenfrage.

Von einem Leser wird uns ein amerikanisches Blatt gesandt mit dem nachfolgenden Artikel. Wir geben gerne von den Meinungen unserer Leser Kenntnis, ohne Mutmaßungen darüber auszusprechen, welche Beweggründe den Verfasser zu dieser Kundgebung veranlaßt haben könnten. Mehr Erfolg als die Propheten Jesajas und Jeremias wird dieser Prophet aber wahrscheinlich auch nicht haben unter seinem Volke.

Die Schriftleitung.

Die jüdische „Czernowitzer Allgemeine Zeitung“ veröffentlicht unter der Überschrift „Die Schicksalsfrage des deutschen Judentums“ einen Artikel, dessen Verfasser der nationale Judenführer der Bukowina, Dr. Manfred Reiser, ist, der auch einige Jahre Abgeordneter im rumänischen Parlament war. In dem Artikel findet es Dr. Reiser für ganz natürlich, daß jedes Volk seine eigenen Kräfte zu entwickeln versuche. Die wichtigsten Stellen seiner Ausführungen sind folgende:

„Jedes Volk und erst recht das deutsche wünscht, daß seine Jugend in seinem Geist erzogen wird. Aber während große Teile des deutschen Volkes für die Erhaltung ihrer Art kämpfen, erfüllen wir Juden mit unserem Geschrei die Gassen Germaniens. Wir spielen uns als die Weltverbesserer auf und suchen durch unsere Ideen das öffentliche Leben zu beeinflussen. Wir schreiben in der Presse Weihnachts- und Osterartikel und servieren dem deutschen Volk ihre Religion in unseren Gefäßen. Jüdische Komponisten drängen in die Kirchen ein und schreiben Kirchenmusik, jüdische Maler führen die deutsche Jugend zur Kunst, jüdische Dichter sprechen zum deutschen Volk und versuchen, die deutsche Art zu verfinstern.“

„Und gegen diese Vermischung der arischen Art, des deutschen Wesens wehrte sich die Nation. Wir spielten mit den heiligsten Gütern des deutschen Volkes und trieben zuweilen auch noch Spott mit dem, was der Nation heilig ist. Wir spielten uns als die Sittenrichter des deutschen Volkes auf und gossen aus vollen Schalen Satiren über das Haupt des deutschen Michel. Der Radierer George Grosz zerrte das ganze deutsche Volk mit seinem „Ecce homo“ in den Kot und blieb nicht einmal vor dem deutschen Gott stehen. Wir wollten Propheten in den heidnischen Gefilden Germaniens sein und vergaßen uns soweit, daß es zu unserem Verhängnis werden mußte... und dagegen lehnte sich die deutsche Nation auf, sie revoltierte, sie wollte selbst ihr Schicksal schmieden und selbst ihre Zukunft, die Zukunft ihrer Kinder bestimmen. Und das durfte ihr nicht verweigert werden!“

„Das entwurzelte Weltbürgertum, das Juden zu Vorkämpfern hat und gegen das wir uns auflehnen, glaubte die Kraft zu besitzen, die Ideen Jesajas in die Gassen Germaniens verpflanzen zu können und mit Amos die Babylonier zu stürmen. Zuweilen gelingt ihnen dies, allein sie begraben sich und das jüdische Volk unter den Trümmern einer zusammengebrochenen Welt. Man muß den Kampf des Hitlerregimes von einer anderen Warte aus begreifen und ihn verstehen lernen, — haben nicht auch wir Juden uns gegen alles Fremde aufgelehnt und blutige Kriege geführt? Haben wir nicht die Samaritaner aus unserer Gemeinschaft ausgeschlossen, weil sie Mischehen eingingen?“

Was waren denn die Makkabäer-Kämpfe anders als ein Protest gegen fremde antijüdische Art? Und worin bestand der ewige Kampf der Propheten? Doch in nichts anderem, als in der Entfernung des fremden Wesens, der fremden Götter und in der Heiligung des Ur-Wesens des Judentums. Wir müssen lernen, den Gang der Geschichte zu verstehen, wenn dieser Weg auch mit jüdischem Blut bespritzt ist, wir müssen lernen, der Wahrheit ins Gesicht zu sehen und die letzten Konsequenzen zu ziehen. Wir überschätzen die Tragweite dieses Artikels nicht, wir sehen in ihm aber den ersten Schritt zur Selbsterkenntnis, die doch noch immer die rechtzeitige Umkehr auf einem falschen Weg ermöglicht hat. Heute hat das Judentum noch die Möglichkeit der rettenden Umkehr, morgen vielleicht schon nicht mehr.“

Steuer-Rückstände

der Länder und Gemeinden sollen auch flüssig gemacht werden!

Der Reichsminister der Finanzen hat durch Runderlaß vom 28. November die Reichsfinanzern, die aus der Zeit vor dem 1. Januar 1933 rückständig sind, für Aufträge auf Erlassbefehlungen an Maschinen, Geräten, Werkzeugen, auf Instandsetzungen, Ergänzungen usw. in Bewegung gesetzt. Er hat durch Schreiben an die Landesregierungen angeregt, die Aktion auch auf die Steuern der Länder und der Gemeinden, wie beispielsweise Hauszinssteuer, Grundsteuer, Gewerbesteuer usw. auszudehnen und zu dem Zweck Anordnungen zu treffen, die dem erwähnten Runderlaß entsprechen.

Es ist zu wünschen, daß alle Länder und Gemeinden sich sofort in den neuen Reinhardt-Plan einfügen. Die Aktion muß zur Vergebung zahlreicher Aufträge im Monat Dezember und zu erheblichen Anregungen der gesamten deutschen Wirtschaft im bevorstehenden Winter über das bisher vorgelegene hinaus führen.

„Bauernschaft der Saar“

Die Bauernorganisationen im Saargebiet haben einstimmig den Beschluß gefaßt, künftig alle Meinungsverschiedenheiten auszusprechen und sich unter Aufgabe ihrer Selbstständigkeit zur „Bauernschaft der Saar“ zusammenzuschließen.

Aus Anlaß des Amtsantritts des neuen deutschen Botschafters in Moskau, Adolung, gab der stellvertretende Außenkommissar Kreftinski eine Begrüßungsrede.

Am 6. und 7. Dezember findet in München eine Tagung aller Gauamtsleiter der NS-Hago statt. Die besondere Bedeutung erhält die kommende Führertagung durch die Anwesenheit des Stabsleiters der PD., Dr. Robert Leg.

der Abgabe zur Auch mit der m Rahmen des

in bestehen, mit , mit der Ziel- schluß zu machen. rlich als Einheit s Steuerwesens der auf Produkt- führen und eine Wirtschaft und

zueß

nahme.

es abnormals ein berlaufe der sehr d jezt soweit ge- Woche, voraus- begeschlossen wer- der Plädoyers

st vier Zeugen s Guben vorge- n Nidel, die Ar- rter Vorste. Auch Vorvernehmung en sich nicht mehr lide Nidel in egeben, daß in mungen stattge- die beabsichtigte macht Heute da- ngen sei „weiter inschlag auf das on einer „Still- rhalte des Vor- les gelagt haben. t der Senat die ig, des Sachver- reinemachefrauen mittels Sanagol en Beweis antra- des Plenarlanes dalt Dr. Geuffert dieses Pugmittel, ndet werde, nach n enthalte Auch rnenbung dieses cht bildet, die zur falt werden, und em Gefühl eine an irgenheimer Ein solcher Fall in Bad Kissingen erausfallen eines m schlagartig in

der seinerzeit die fache Rosner in fagestell, daß die Veranlassung der Partei Gelder für für die Wahlmacht Nacht der langen ar auf den Befehl

licht. Von zulaß- ung des „Mand- m 1. Januar die rt wird, entspricht

naturgesetzen“ der

Auffschluß erhal- Wesentliche, das rung? Wer Gott habe, was er von t sei, was er für ferer ewigen Be- sind Fragen, die ten können!

... bei dem man unter Ausschluß ersonalinpiration Musiker, Dichter, nd Formalinpira- ation für die bib- uration, die nicht piration ist, gibt ken der biblischen geben“ (Moeller). von Offenbarung

stattgefunden hat, können. Daß sie raus die christliche det bleibt. Jeder . dazu gebraucht, npiration geistlich Lehre, zur Strafe, Gerechtigkeit, da- allem guten Werk ung dieses Wortes

... Der Inspi- eben Gottes, von affen. Ob er wenig (M. Schlatter). fortsetzung folgt.

Die Abtragung der Zollmauern und der damit zusammenhängende freie Güterauslaß von Land zu Land würde es allen Nationen ermöglichen, ihre Verpflichtungen

Beilage des Aufwärts

Nr. 263.

Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld), Donnerstag, den 7. Dezember 1933.

15. Jahrgang.

Wartburgerinnerungen.

Gar mannigfaltig sind die Stätten deutscher Wallfahrt, und so manche nationale Erinnerungsstätte gab uns Kraft zum Ausstehen in den Jahren des Kampfes um die kraftvolle Weiterführung der deutschen Geschichtsline. Wir hatten als junge Menschen das Glück, einen gewaltigen Abschnitt deutscher Geschichte im Weltkrieg miterleben zu dürfen, wir waren davor bewahrt geblieben, in den allgemeinen Taumel der Menschheitsverbrüderung hineingezogen zu werden, da uns die Sinnlosigkeit dieser Utopien tagtäglich als Kriegsgefangene an Leib und Seele vordemonstriert wurde. Es war daher nicht persönliches Geltungsbedürfnis, das uns aus stiller Arbeit um die Schaffung einer Existenz immer wieder in das Ringen des politischen Lebens zog, sondern die tiefe Verpflichtung unsern toten Kameraden gegenüber: Dies darf nicht das Ende sein! Und so schwammen wir bewußt gegen den Strom der Zeit, trieben bewußt Opposition gegen den „Untergang des Abendlandes“, ließen uns verpöten und verhöhnen als „Einzelgänger“, als „Kraakeker“ die auch niemals „Ruhe“ geben wollten, die sich ja doch einmal auf den Boden der gegebenen Tatsachen stellen mußten! Und wenn ich nun rückwärtschauend mich befinne, woher eigentlich die Kraft kam zu diesem Tun und vor allem die große Ruhe bei allem äußeren Widerstand, dann stehen vor meiner Seele ganz groß die Worte: Wartburg und Worms! Während meiner Schulzeit konnten mich zwei Gestalten der deutschen Geschichte und der deutschen Sage begeistern: Luther und Siegfried! Mich plagten bei Luther nicht dogmatische Zweifel und Ueberlegungen, ich sah immer nur groß die deutsche Kämpfernatur, die den Kampf wagte um Güter des Geistes, und in Siegfried lebte für uns der Wille zur Wehr und zum Kampfe mit den Kräften des Körpers rein und erhaben.

Wenn daher heute ganz starke Strömungen nach einem Deutschsein und Christsein durch unser Volk gehen, so wird der Zusammenfluß für den bewußten Deutschen und den bewußten Christen als tiefes Erleben ganz persönlich vor der Seele stehen. Ich habe nun das Glück, daß in meiner Lebensführung Wartburg und Worms Brennpunkte einer geistigen Haltung wurden, die ich mir in Jahren des Kampfes und des Leidens um Deutschland durch Gottes Gnade erworben hatte: Deutschsein und Christsein und damit im heutigen politischen Sinne: Nationalsozialist sein, ohne dieses Sein mit einer niedrigen Parteinummer belegen zu können.

Es wird so oft in diesen Tagen das alte Lutherlied gesungen: Ein feste Burg ist unser Gott! Es wird sicher mit innerster Anteilnahme gesungen. Wenn ich irgendwo in einem Kreise das Lied mit anstimme, dann sehe ich den Anfang des Liedes nicht irgendwo im Gesangbuch stehen, nein, dann sehe ich ihn ganz deutlich groß mit Bleistift in gotischen Buchstaben auf den Stolleneingang eines Unterstandes geschrieben, der uns im Argonnenwald im Kampf der Minen und Granaten „eine feste Burg“ war. Unheimliches Feuer lag auf dem vordersten Graben. Der Franzmann bereitete zu Kronprinzgeburtstag einen Angriff vor und sparte nicht an „Geburtsstagsgeschenken“. Ich hatte Grabendienst und werde es nie vergessen, wie mich dies Wort persönlich ansprach, als ich nach einer Beschießung, bei der dieser Unterstand in allen Ecken bebte und einzustürzen drohte, wieder an die feuchte Luft kam und das Wort las, das ich zuvor dort nicht gesehen hatte! Und wenige Minuten später, als eine schwere Mine kurz vor meinen Füßen als Blindgänger niedersauste, da verspürte ich wieder das unverdiente Bewahrtsein vor dem letzten Schritt in ein anderes Sein, zu dem ich gar nicht vorbereitet war. Und in einer stillen Nacht im Ruhelager des Walddomes in den Argonnen, da wurde mir mein Konfirmandenspruch lebendig: „Der Herr ist meine Burg, mein Erretter, mein Gott, mein Hort, auf den ich trau!“

Mein Inneres war empfänglich für die Segnungen eines Feldgottesdienstes, aber ich hütete es vor dem spöttischen Zugriff der Kameraden und hütete mein Geheimnis. Und doch wollte ich es irgendwie weitergeben. Da schrieb ich ein Schild und hing es heimlich an die kleine Waldkapelle im Muddalager mit diesen Worten:

Berichte hier ein still Gebet
Und hol dir Kraft zum heiligen Kampf.
Wer treu und fest zum Höchsten steht,
Den schirmt er auch im Pulverdampf.
Und forst du dich um Weib und Kind,
Daheim im lieben Heimatland,
So sei getrost, des Gottes Hand,
Der hier dir treu und wohlgesinnt,
Wird auch die Deinen treulich leiten,
Aus Not und Kampf in bessere Zeiten.

(Muddalager 1916.)

Im Kriege wurden so manche Werte verschüttet. Auch die Goldkörner der Seele. Ich hatte das Erlebnis längst vergessen. Der Umgangston war rauher geworden, vielleicht um das leise Klopfen in der Brust zu übertönen, das forderte der Opfergang vor Verdun, um das wir monatelang im äußersten Einsatz aller Kräfte rangen, auch mein Blut als Opfer. Mit schwerer Verwundung lag ich lange im Niemandsland, bis die Patrouille mich fand und mich feindwärts trug in die Nacht. Unter den Messern des französischen Arztes, der mich bei vollem Bewußt-

sein operierte, kamen die Goldkörner wieder, das trohige Dennoch! Dennoch bleibe ich stets an dir! Gott trug mich hindurch. Aber ich verlor ihn wieder im quälenden Warten der Befangenenjahre aus den Augen und aus dem Sinn. Der Zweifel fraß an den letzten Werten, die man uns gelassen, an der deutschen Seele! Da riß mich das Erleben der Heimkehr wieder auf zu einer Kraft des Widerstandes, die durchhielt während der langen Jahre der Besatzungs- und Nachkriegszeit. Unser Heimkehrerzug näherte sich der Stadt Worms. Worms! Zwei Namen brannten mir wieder im Herzen: Luther, Siegfried! Dazu kam ein dritter: Deutschland! Bald würden wir als freie Menschen zu dir heimkehren dürfen! Vergessen war das Leid, weil wir es vergessen wollten. Da riß uns der Feind noch in der letzten Minute eine Wunde, tief und schwer: Vom Bahnhof bis zum Gefangenenlager standen schwarze Kolonialtruppen höhnisch grinsend Spalier, und wir gingen so den Leidensweg für Deutschland, das wir nun erkannten in seiner tiefsten Schmach, für das wir in diesem Augenblick stellvertretend litten. Als ich die letzten Schritte auf dem Wege der schwarzen Schmach hinter mir hatte, da brach wieder ein Goldkorn der Wartburg leuchtend hervor: „Und wenn die Welt voll Teufel wär . . .!“ Ich hatte den Mut zum Weiterkämpfen zurückgewonnen, und mit mir die Kameraden, die im gleichen Schritt und Tritt gingen. Dies durfte nicht das Ende sein!

Stolze schöne Siegfriedstadt,

Worms am Rhein.

Wird mein Blick einst trüb und matt,

nie vergeh ich dein!

Hab in Schmerzen mich verzehret,

hinterm Stachelbraut der weissen Feinde!

Hab im Herzen heiß begehret

dich, o Land, nach dem die Seele weinte:

Deutschland! Deine Türe ward mir offen

dort in Worms, der Stadt des Martin Luther.

Und mein seligst Heimkehrhoffen

brach! von hier mich heim zur Mutter.

Stolze, schöne Siegfriedstadt,

Worms am Rhein.

Wird mein Blick einst trüb und matt,

nie vergeh ich dein!

Vier Jahre später stand ich im Hofe der Wartburg, in der Kette verbunden mit deutschen Menschen, die Ausschau hielten nach dem neuen Lande. Ich hatte zuvor das „Hindurch“ durch die enge Pforte der Wiedergeburt tief erfahren, und stand bald darauf im Heiligtum der Deutschen, im Lutherzimmer. Am Burgtor hatte ich den ersten Soldaten des jungen deutschen Heeres nach meiner Rückkehr aus Gefangenschaft gesehen. War es einem Christen möglich, als Soldat seinem Vaterlande zu dienen? Die Gedanken eines christlich verbrannten „Pazifismus“ lagen in der Luft, beherrschten die öffentliche Meinung. Sie fanden im Angesicht der Wartburg keinen Raum in meinem Herzen. Ich hatte den Weg von Worms zur Wartburg gefunden. Damit war die Frage des Deutschseins und Christseins für mich gelöst. Ich stand im Kreise jugendbewegter Menschen, die gleiches Sehnen aus allen Gauen Deutschlands hierher gebracht. Es war eine kleine, aber treue Kämpferschar. Es waren Menschen, die im Glauben das neue Land sahen und darum die Kraft hatten, zurückzukehren an einsame Posten, um durchzukämpfen bis zur Erfüllung der Verheißung: „Niemand wird gekrönt, er kämpfe denn recht!“ Der Kampf der Glaubensmenschen ist herrlich von Gott gesegnet worden. — Laßt uns darum nie vergessen die Quellen unserer Kraft: Gotteswort! Wir haben im Jahr 1933 den Führer bekommen, der uns den Weg zur irdischen Heimat zurückgeführt hat. Möge das deutsche Volk im Lutherjahre erkennen, daß wir hier keine bleibende Stätte haben, sondern auch die Zukünftigen suchen müssen, dann mag die Vermählung des deutschen Geistes mit dem christlichen Geiste der Garant dafür sein, daß Gottes Segen wieder auf dem Tun der Deutschen ruhen wird, daß wir das inhaltschwere Wort wieder als unser eigenes Wort nehmen dürfen: Gott mit uns, wie er mit unsern Vätern war.

Wartburg.

Ich schritt vor Jahren einst zu dir hinan,
es war im Jahr, da jeder Wert zerrann,
es war im Jahr, da überall der Donner grollte
und man den Rhein von Deutschland lösen wollte.
Mir war's ums Herz wie jenem Ritter,
der nicht auf Blitz und Ungewitter
achtet und nicht auf Tod und Teufel ihm zur Seite,
der eins nur wollte: Heimwärtsreiten!
Da sah ich dort am Neulandhaufe grüßend,
die alte Flagge schwarz-weiß-rot,
da sah ich hin zum Wartburgkreuze blühend
mit schwerem Herzen Deutschlands Not,
und bat den Herrn, daß er das deutsche Schicksal wende
und unfrem Volk den Retter sende.
Andächtig stand ich dann im deutschen Heiligtum,
dem Lutherzimmer, wußte mich als Gottes Eigentum,
das selbst den Weg zum Vater hat gefunden,
in Christi Blut, in seinen Wunden.

Da ward ich froh und schaute weit ins deutsche Land.
Ein Retter kommt dir, Volk, wenn du erst deinen Gott
erkannt!

... Ein Retter kam! Es kam der Tag der deutschen Schicksalswende.

Der Führer nahm des Reiches Steuer fest in seine Hände
und steuert nun das deutsche Schiff,
trotz Tod und Teufel an der Seite,
vorbei an Klipp' und Felsenriff
aus Not und Nacht in bessere, schönere Zeiten!

Georg Behnert.

Die Geschichte der evangelisch-lutherischen Kirche Litauens seit der Staatsgründung.

„Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort,
und steure deiner Feinde Mord,
die Jesum Christum, deinen Sohn,
wollen stürzen von seinem Thron.“

Martin Luther.

Als nach dem Weltkriege von 1914—18 das russische Zarenreich zusammenbrach und der Litauische Staat entstand, mußten sich die wenigen Lutheraner in diesem vorwiegend röm.-kath. Lande ihre eigene Organisation schaffen, da sie bisher unter russischem Regime dem kurländischen Konsistorium unterstanden und Kurland ja nunmehr zur Republik Lettland gehört. Schon aus dem Grunde, weil sich die Lutheraner Litauens aus drei Völkern zusammensetzten, es sind das etwa 38000 Deutsche, 18000 Litauer und 11000 Letten, war das nicht so ganz einfach. Vor allem kam schon infolge der gewaltigen Uebermacht der römischen Kirche kaum eine Bildung von drei lutherischen Zwerghirchen in Frage, zumal das Verhältnis zwischen den andersvölkischen Lutheranern im allgemeinen ein recht gutes war, da man sich als lutherische Diaspora dem Katholizismus gegenüber zusammengehörig fühlte. Finanzielle Gründe ließen ebenfalls die Bildung nur einer lutherischen Kirche Litauens ratsam erscheinen.

Im Jahre 1921 kam es nun zur Bildung eines gemeinsamen Konsistoriums, dem je ein geistlicher und weltlicher Vertreter der drei nationalen Synoden angehören sollte. Das Konsistorium wurde auf drei Jahre gewählt. In ihm sollte jedes Jahr abwechselnd einer der „Senioren“ der Synoden den Vorsitz führen. Im Verkehr der Gemeinden und Pastoren mit dem Konsistorium sollten alle drei Sprachen erlaubt sein. Auch eine gemeinsame Kirchenordnung wurde eingeführt. Anfangs schien es zu einem ganz guten Zusammenarbeiten zu kommen, da auch die Regierung in der ersten Zeit sich verständnisvoll verhielt (das litauische Volk ist auch bis heute noch nicht deutschfeindlich eingestellt).

Schon aus der Statistik erfieht man, daß das deutsche Element schon rein zahlenmäßig das stärkste in der evangel. Kirche Litauens ist. Nun hatte eine kleine chauvinistisch-nationale litauische Gruppe einen Selbstzug gegen das Deutschum in Litauen im allgemeinen und seine angebliche Vorherrschaft in der lutherischen Kirche insbesondere begonnen, dessen Auswirkungen sich bereits im Sommer 1925 auf der Tauroggener Tagung der litauischen Synode zeigten. Es kam gleich zu Anfang zu so großen Ruhestörungen, daß sich der Senior Kibelka gezwungen sah, die Synode zu schließen. Etwa die Hälfte der Delegierten, unter ihnen nur ein Pastor (Wiener), der keine ganz einwandfreie Vorgeschichte zu haben scheint, tagten jedoch in einem andern Lokal weiter und wählten, da sie behaupteten, die rechtmäßige Synode zu sein, den berüchtigten Dr. Gaigalat aus dem Memellande, wo er der evangelisch-unierten Kirche angehörte, zum Senior der litauischen lutherischen Synode. Eine von fast allen Pastoren der lutherischen Gemeinden Litauens besuchte Pfarrkonferenz in Krettingen teilte wohl der litauischen Regierung mit, daß sie eine solche Wahl nicht anerkennen könne, und bat, dieselbe nicht bestätigen zu wollen, was jedoch unberücksichtigt blieb. Dr. Gaigalat wurde Senior der litauischen lutherischen Synode und dauernd Präsident des Konsistoriums. Jahrelang leisteten viele Pastoren und Gemeinden starren Widerstand, und keineswegs nur die Deutschen, wie man vielleicht denken könnte. Im Laufe dieser Ereignisse wurden einige Pastoren — darunter Pastor Katterfeld-Kaunas (jetzt Mitau in Kurland) und Pastor Eckardt-Kibartys — ausgewiesen. Pastor Katterfeld hatte in seinem Gemeindeblatt Dr. Gaigalat wiederholt scharf angegriffen, was ihm u. a. einmal 14 Tage Gefängnis kostete. Gemeindeglieder wurden mit Geldstrafen belegt. Dr. Gaigalat herrschte mit Hilfe der Polizeigewalt über die Gemeinden. Die Synoden traten nicht mehr ordnungsgemäß in Erscheinung oder leisteten passiven Widerstand. Während sich die litauische Synode nach kurzer Zeit wohl oder übel gefügt hatte, brach der Widerstand der deutschen und lettischen Synode erst im August 1929 zusammen. In der deutschen Synode geschah das durch die Auffassungen und das Verhalten des Seniors Propst Tittelbach, der schon länger dafür gewesen war, in das Konsistorium Gaigalat hineinzugehen, um diesen unabwendbaren Mann dort „an die Wand zu drücken“. Nun wurden die Lücken im Gaigalat-Rumpf-konsistorium wieder aufgefüllt. Wer bleiben wollte, mußte sich völlig diesem Konsistorium unterwerfen.

Die weitere Geschichte der ev.-luth. Kirche Litauens und in dieser besonders der deutschen Gemeinden ist ein sehr trauriges Kapitel in der litauischen Gesamtgeschichte. Den Höhepunkt der Ungeheuerlichkeiten und Vergeßlichkeiten bildete der Wirballener Kirchenandal, infolgedessen der deutsche Senior aus dem Konsistorium austrat, später aber wieder hineinging.

Vor mehreren Jahren bereits war es Dr. Gaigalat gelungen, an der Universität der litauischen Hauptstadt Kaunas eine ev.-theol. Fakultät zu gründen, die ihm ergebene Pastoren heranbilden sollte. Darauf kam es vor allen Dingen an, nicht auf eine gute Ausbildung, wie wir sie von deutschen Universitäten gewohnt sind. Trotzdem sind mehrere gesinnungstüchtige Pastoren verschiedenen Volkstums aus dieser Fakultät hervorgegangen.

Bald gab es aber Streitigkeiten im eigenen chauvinistisch-litauischen Lager. Im Frühling 1933 war die Aera Gaigalat abgelaufen. Die Begründung war merkwürdigerweise, daß Gaigalat zu deutschfreundlich sei. Letztlicher Senior wurde der ausgesprochene deutschfeindliche 27-jährige Pastor Leijers, deutscher Senior blieb Propst Tittelbach, und nach vergeblichen Versuchen Gaigalats, wieder an die Macht zu kommen, wurde der alte Pole Superintendent Sroka litauischer Senior, Geschäftsführer ist der seit Anfang des Gaigalat-Konsistoriums sich in diesem Amt befindende Deutschfeind Preikšaitis geblieben.

Trotz der Zerstreuung oder vielleicht gerade deswegen ist das Leben in diesen Gemeinden reger und der Zusammenhalt fester als in vielen anderen Gegenden, weil man gerade als Minderheit zusammenhält und für viele Deutsche und Letten das Gemeindeleben das einzige im öffentlichen Leben ist, wo man seine Muttersprache hört. Es ist eine Selbstverständlichkeit, daß im Auslande vor allem der deutsche Pastor deutscher Kulturträger ist.

Nur noch ein kurzes Wort über die ev.-luth. Innere Mission in Litauen. 1922 gründete Pastor Ratterfeld-Kaunas den „Ev.-luth. Missionsverein in Litauen“ und sammelte zusammen mit Pastor Eckardt-Kibartys ein Kapital, dessen Hauptbestandteil eine Stiftung des „Nat.-Lit. Council“ in Amerika im Betrage von 5000 Dollar bildete, und von dem Pastor von Bordellus-Schoden das 80 ha große Restgut Scharken (8 km von Schoden) zur Begründung einer Anstalt der ev.-luth. Mission Litauens, „Emmaus“, kaufte. Pastor von Bordellus leitete die Anstalt, die aus Altersheim und Waisenhaus besteht, bis ihm als lettlandischem Staatsangehörigen ab Januar 1931 die Arbeitsgenehmigung entzogen wurde, obgleich er schon über 10 Jahre in Litauen gearbeitet hatte. Durch Spenden vor allem des Ostsee-Volksvereins in Deutschland und dem Memellande (namentlich aus Heydekrug), aber auch u. a. vom Evangelischen Bund und auch aus Schweden gelang es, die Anstalt einem nötigen Umbau zu unterziehen. Sie ist heute von etwa 30 Personen, Waisenkindern und Alten und Siechen, bewohnt, und es ist noch genug Platz da.

Am 24. September feierte „Emmaus“ das Fest seines fünfjährigen Bestehens. Es waren hierzu nicht nur zahlreiche Schodensche Gemeindeglieder, sondern auch Damen des Deutschen Frauenwohlstandesvereins in Kaunas und liebe Freunde aus dem Memellande erschienen. Die Freunde der dortigen Arbeit, die infolge der Entfernung nicht anwesend sein konnten, warten nun schon voller sehnsüchtiger Erwartung auf das Wiedererscheinen des „Gruß aus Emmaus“, Nachrichtenblatt des Evang.-Luth. Missionsvereins in Litauen. Der Missionsverein und damit diese Anstalt sind unabhängig von Kirche und Konsistorium und werden sich so hoffentlich auch weiter am Leben erhalten können.

Wer wie ich (in diesem Herbst) all diese Segensarbeit mit eigenen Augen sehen durfte und an der Andacht in der Hauskapelle teilnahm, der vergißt „Emmaus“ nicht mehr, sondern trägt es auf betendem Herzen und versucht, Freunde zu werben.

Ein kleines „Bethel“ mitten in Litauen!

Wie segensreich vor allem auch eine deutsche Kirchenschule nebst Internat im Auslande sein kann, das sahen wir in Schoden und an den strahlenden Augen der Kinder dort. Gott, unser Vater und auch dieser Kinder Vater, segne sie, die unserer Sprache und unseres Blutes sind! Es ist unsagbar, wie man sich freut, wenn man in dieser Umgebung plötzlich hier dieses deutsche Kulturzentrum und diese Stätte lebendigen christlichen Geistes entdeckt. Hier werden die Kinder angehalten zum Festhalten an der väterlichen Sitte und Brauch, während sie sonst verwildern, verlitauern und in den Schoß der alleinseligmachenden röm.-kath. Kirche litauischer Prägung „heimkehren“ würden. Fast ausschließlich der B. D. A. Dispreußen hat sich diese segensreiche Aufgabe gestellt, dieses deutsche Kinderparadies in Litauen zu betreuen.

Wir sehen aber trüb in die Zukunft. Man hat es von „oben“ her offenbar auf eine völlige Unterdrückung deutschen Lebens in Litauen abgesehen. Die Macht des Katholizismus zeigt sich auch unseren litauischen Glaubensbrüdern! Unser Herz schlägt aber den Glaubensgenossen in Litauen — vor allem denen deutscher Sprache und deutschen Blutes.

Weihnachten steht vor der Tür. Möge das Licht, das zu Weihnachten in diese Welt trat, auch uns in unserer Dunkelheit Licht bringen. Mit Christus in eine sonnigere Zukunft!

„Beweis dein Macht, Herr Jesus Christ, der du Herr aller Herren bist, beschirm dein arme Christenheit, daß sie dich lob in Ewigkeit.“

W. Goegginger-Riga.

Rassenkunde.

(Ein gemeinnütziger Hinweis).

Hier soll zunächst auf zwei kleine Veröffentlichungen zur Rassenkunde hingewiesen werden, die in der gegenwärtigen literarischen Hochflut auf diesem Gebiet m. E. solchen Hinweis besonders verdienen. Erstens, weil sie gemeinverständlich, zweitens sachlich zuverlässig, drittens sprachlich gut und viertens — für die Verbreitung klarer Anschauungen im Volk kein nebensächlicher Punkt — billig sind.

1. Zur ersten Orientierung im Raum der Rassenkunde und zur Massenverbreitung bestens geeignet erscheint mir Dieter Gerharts „Kurzer Abriss der Rassenkunde“ (1933). Auf 16 großen Seiten, unterstützt von 27 Abbildungen und einer praktischen Tabelle, bietet hier J. F. Lehmanns Verlag in München zum Preis für 50 Pfennig eine im besten Sinn erfreuliche Aufklärungsschrift. Sehr klar treten die Hauptgedanken, um die es geht, heraus und klare Begriffe bleiben dem Leser zurück. Mit wie großem Recht gerade die Gerhart'sche Arbeit zweckmäßig ist und empfohlen werden kann, zeigte mir ein Vergleich mit der oft zur Massenverbreitung empfohlenen „Kurzeinführung in die Rassenkunde“ von Otto Klein-Schmidt. Diese letztere muß der ersteren gegenüber als schlecht geglückter Versuch volkstümlicher Darstellung dieses Gegenstandes bezeichnet werden. Die Gerhart'sche Schrift ist übrigens „in Anlehnung an die „Rassenkunde des Deutschen Volkes“ von Prof. Dr. Hans F. K. Günther“ verfaßt und auch deshalb beachtenswert. Zwei Beispiele mögen die Brauchbarkeit andeuten:

„Als Rasse bezeichnen wir eine Menschengruppe, die sich durch die ihr eigentümlichen körperlichen und seelischen Eigenschaften von anderen Menschengruppen mit andern Merkmalen unterscheidet.“

„Eine Sprache kann man erlernen. Einem Volkstum kann man sich bis zu einem gewissen Grade anpassen. In einen Staatsverband kann man sich aufnehmen lassen. Zu einer Religion kann man überreten. In eine Rasse aber kann man nur hineingeboren sein, sie kann man nur von den Vätern erben. Sie ist Gnade oder Verhängnis, in jedem Fall aber unabhängig vom eigenen Willen.“

2. Ernste Konzentration auf die rasskundlichen Fragen verlangt das ganz vorzüglich einführende 80seitige Buch „Rassenkunde“ (1930) von Prof. Dr. Walter Schöndt, einem der namhaftesten Rassenforscher, das als Reclam-Bändchen Nr. 7076 schon für 35 Pfennig (schön geb. 75 Pfg.) zu haben ist und damit von den besten derartigen Arbeiten die billigste sein dürfte.

Schöndt lehnt den oben mitgeteilten Rassenbegriff: „Rasse ist eine Gruppe von Menschen, welche so und so beschaffen sind“ ab und formuliert demgegenüber exakter: „Rasse ist eine Gruppe (ein Bündel) von ausgelesenen (typischen) Erbanlagen (Erbeigenschaften) — nicht eine Gruppe von Menschen. Nicht die vielen Menschen einer Gruppe „bilden“ die Rasse, sondern jeder von ihnen hat Rasse, eine, oder mehrere Teile von verschiedenen.“

Weitere von den vielen vorbildlich guten Formulierungen muß ich mir hier leider verlagern. Doch seien die einzelnen Kapitelüberschriften aufgezählt: 1. Rassenbegriff, 2. Erblichkeit, 3. Erbliche Eigenschaften, 4. Anpassung, 5. Gesundheit und Krankheit, 6. Siebung und Auslese, 7. Rassenbildung, 8. Rassenmischung, 9. Rassenforschung, 10. Rassenhygiene und Kulturpolitik, 11. Wegweiser zum Studium der Rassenkunde.

3. Gleichzeitig seien theologisch Interessierte nachdrücklich auf eine im Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M., erschienene Sammelschrift (Preis: 1,60) „Vom deutschen Christen“ (1933) aufmerksam gemacht. Sie bringt auf 72 großen Seiten die nachgenannten Abhandlungen:

a) „Religion des Blutes und der Geschichte“ von Prof. Dr. Jul. Richter. b) „Der evangelische Religionsunterricht und die Frage Rasse, Volk, Staat“ von Oberstudienrat Dr. Heinrich Böcker. c) „Die Christianisierung der Germanen“ von Prof. Dr. Hans Freiherr v. Soden. d) „Die völkische Wandlung und der christliche Religionsunterricht“ von Prof. Jul. Richter. e) Christentum und Pazifismus“ von Prof. Dr. Hermann Schuster.

d) und e) sind weniger bedeutend, e) geht nicht in die letzte Tiefe. Dafür sind die ersten drei a, b, und c um so wertvoller. Ihre 62 Seiten wiegen viele Bücher auf. a) trägt hauptsächlich anthropologische Charaktere, zeigt von sicherer Beherrschung der rasskundlichen Fragen und bietet viele bedeutsame Perspektiven. Erfreulich ist ein offenes Bekenntnis zum Menschheitsgedanken. Die Wirklichkeit der einen Menschheit scheint heute von den Vertretern des Rassenbegriffes gar nicht mehr gesehen zu werden. „Außerst bedenklich allerdings sind des Theologen Richters theologische Aussagen; z. B.: „Wir haben es ernst zu nehmen, wenn heute stärker als früher die artfremden Bestandteile in der Religion, und nicht nur im Alten Testament, sondern auch im Christentum empfunden werden.“ ... „Die Germanisierung muß sich auch heute noch vollziehen, wenn das Christentum überhaupt noch Geltung im deutschen Volk der Gegenwart haben soll.“

b) bringt vor allem in seinem Teile II und III im Gegenfatz zu a), eine Fülle klarer, positiver theologischer Erkenntnisse zum Problemkreis Christentum — Rassenfatum: „Das Entscheidende ist nicht, was wir aus dem Christentum machen, sondern was das Evangelium aus uns macht, wenn uns die Macht des Christus ergreift.“ „Die deutsche Bibelübersetzung, das deutsche Kirchenlied, die deutsche Predigt sollten dem Evangelium dienen, nicht umgekehrt das Evangelium dem Volkstum.“

c) ist ungemein interessant. von Soden geht in spannendster Weise der Frage nach: War die Christianisierung

der Germanen für diese ein Segen oder ein Fluch? Ein hervorragendes aktuelles Thema! Zuerst wird als Tatsache festgestellt: „... unser Volk selbst hat sich in seiner geschichtlichen Vergangenheit dafür entschieden, das Christentum anzunehmen.“ „Eben diese Entscheidung gilt es für uns gleichsam nachzuprüfen.“ Aber — man lese selbst nach. Der Beweis wird für nichts mehr und nichts weniger geführt, als für die ganz gewichtige Behauptung:

„Die Germanen standen als die gefürchteten Sieger und Eroberer, als die unbestrittenen Herren in den römischen Provinzen. Nichts und niemand konnte sie zwingen, Christen zu werden. ... Aus völlig freier Entscheidung nahmen sie in ihren verantwortlichen Volksführern das Christentum an, weil sie es für die wahre Religion hielten.“ — Hermann Leht.

Henry Pu-yi.

Wer ist Henry Pu-yi? Die allerwenigsten meiner Leser werden es wissen, und doch war er einst der Herrscher des größten Reiches. Es ist der letzte Mandschukaifer Chinas, den eine Blauderei des Amerikaners Upton Close in „The China Weekly News“ (1933, 13. Mai) — vergl. auch das Augustheft der sehr empfehlenswerten Monatschrift „Die Auslese“, Berlin) der Vergessenheit entreißt, und schließlich verdient er es wohl auch, denn er ist heute wieder ein „Herrscher“. Die Japaner haben ihn nämlich zum Schatten-Regenten von Mandschukuo bestellt, jenem Teil Chinas, den die Japaner losgerissen und „selbständig“ gemacht haben. Er „residiert“ in der Hauptstadt Hsinking (früher Tschangschun). Die Stadt hat drei Teile: in der „Japanischen Stadt“ sorgen die Japaner für Ordnung, was den Chinesen in der „Chinesischen Stadt“ nicht gelingt; der dritte Teil ist die neue Hauptstadt. Hier lebt Pu-yi an der Grenze der endlosen und trostlosen mandschurischen Steppe, und zwar in einer Umgebung, die in einem erschütternden Gegenfatz steht zu der paradiesischen Schönheit seiner einstigen kaiserlichen Gärten und zu den goldenen Palästen der „verbotenen Stadt“, 1000 Kilometer entfernt von seinem jetzigen Wohnsitz.

Hinter einer grauen, von einer Wellblechkuppel überdachten Ziegelmauer liegt ein Gebäude in europäischem Stil, das frühere Besitztum eines englischen Salzsteuer-Aufsehers. Daneben einige Schuppen der früheren Salzpolizei. Hier brachten die Japaner Pu-yi unter; hier haust er mit zwei ränselstüchtigen Mandschu-Ordnern und einem Hofstaat von etwa 200 Personen, während ihn einst als Kaiser von China 5000 umgaben. Zu seiner Zerstreuung blieb ihm nur ein primitiver Tennisplatz, und mit Sehnsucht erwartet er am Abend zum Spiel einen sportlich gewandten Japaner. Einst studierte er gern chinesische Literatur, Geschichte und Religion. Heute ist ihm die Bibliothek seiner Vorfahren verschlossen, und er muß sich mit englischen Romanen begnügen. In den großen Tagen der Staatskunst hat er nichts zu sagen, wohl aber in denen des Zeremoniells: als der Völkerbundsaustritt zur Untersuchung der mandschurischen Frage zu ihm kam, dankte er den Herren in klassischem Chinesisch, daß sie von weither gekommen seien, um Mandschukuo, „den neuen leuchtenden Stern in der Schär der Nationen“ Achtung zu erweisen (!!), und nachher beim Champagner plauderte er in fließendem Englisch, aber nicht von Mandschukuo.

Die republikanischen Regierungen Chinas behandelten Pu-yi roh, zahlten ihm nicht die ausgemachte Rente und vertrieben ihn aus seinem Besitztum. Trotzdem wollte er lieber chinesischer Patriot als dynastischer Ränkechmar sein: Pläne zur Wiederherstellung der Monarchie lehnte er ab. Geboren wurde er 1905, abgesetzt 1912; 1917 wurde er wieder 8 Tage lang Kaiser, doch das liefst schwer auf ihm. Seitdem lebte er als einfacher chinesischer Bürger in Tientsin und nannte sich mit seinem Vornamen Pu-yi, dem er Henry vorsetzte. Dann brachten ihn die Japaner mit List und Gewalt nach Hsinking. Er weigerte sich, einen anderen Titel als „Regent“ anzunehmen. Als solcher unterschreibt er die ihm von den Japanern vorgelegten Dokumente; im übrigen überlassen jene ihn seiner chinesischen Umgebung. Das ist ja gefährlos.

Als Pu-yi das siebenzehnte Jahr erreicht hatte, gab man ihm zwei ebenbürtige Gemahlinnen, die nach ihren Wohnsitzen in der Verbotenen Stadt „Königin des Westens“ und „Königin des Ostens“ genannt wurden. Der letzteren gab der junge Pu-yi eine moderne Ausbildung. Die Folge war, daß sie sich von ihm scheiden ließ. Heute ist sie Leiterin einer von ihr gegründeten Mädchenschule in Peking. Die „Königin des Westens“ soll für Pu-yi eine gute Frau sein, aber so sehr innig scheint die Ehe doch nicht zu sein; denn auf dem japanisch beeinflussten Tagesplan des „Regenten“ findet sich nur die Bestimmung: 8-8,30 Uhr nachmittags: Unterhaltung mit Frau Pu-yi.“ Pu-yi ist keineswegs der vielbeschäftigte Mann, wie es nach diesem Tagesplan scheint. Amtspflichten übt er sehr wenig aus, und den Männern des neuen Staates steht er sehr fern. Wohl aber hat er noch Beziehungen zu den alten Fürsten der Steppe an der mongolischen Grenze. Ab und zu besuchen sie ihn mit ihren roten Gewändern und großen Filzstiefeln. Dann legt Pu-yi Mandschu-Gewänder an und läßt sich huldigen.

Wohl selten tritt einem das „sic transit gloria mundi“ (So vergeht der Ruhm der Welt) so erschütternd entgegen wie bei Pu-yi: einst als Kind Kaiser des größten Reiches der Erde und heute nur noch Schattenregent von Japans Gnaden eines noch nicht einmal allseitig anerkannten Reiches, eines Teils seines einstigen Riesereiches.

E. Dennert.

Schriftleitung: W. Kraa; Wirtschafts- und Weltpolitik: Dr. H. Suttel; Anzeigen: R. Diekmann; alle in Bethel. Zuschriften für die Schriftleitung: Völsfeld, Schloß 28. Kurze Meldungen Postfachkonto: Hannover 67377. „Aufwärts“, christliches Tagesblatt, Bethel 6. Völsfeld. Fernruf 3911/3919. Aut. Völsfeld. Druck und Verlag: Anstalt Bethel.

Eine beson-
Debatte spiel-
revision. Man
promissen, um
tisch zurückzu-
deutsche Ge-
wir wissen, d-
gibt, das auf
Wissen ist un-
aus diesem W-
Und wir könn-
alles getan, r-
ständigkeit d-
abgerüstet, r-
Rellogpakt u-
stungschwind-
die weiten R-
Schamröte in-
der Präsidien
an die christl-
dens „systems
beruhe“, so st-
Kirchengest-
Frieden ist. I-
die Abstrich-
würgt wurde.
sagung auf d-
diktat der W-
Blasphemie
Christenwelt
faillies zu mi-
frieden zu ti-
von Recht um-
tiger Zusamm-
immer und i-
Verfall der

Im übrigen
stärkste Inte-
ist. Und ger-
alles, um die
lich erfachte
unmöglich zu
wieder hat i-
erneut von d-
auch auf die
letzen frantz-
sen und sich
Recht“ bekan-
söfische Press-
— mit Verdr-
direkte deut-
englische Vor-
Gleichberecht-
aber auf nicht
der auf den
Völkerbunde

Aber wir
einen gewiss-
auch der neu-
res mehr ist,
Einweisung
Mausoleum
aber nicht v-
Rechtes und

Während
zu einer Ru-
Alten wird,
sen Konture
Nach seinem
sche Außenm-
lini einen V-
Bermutunge
Initiative W-
werden soll,
und Stalten
schleicht, so e-
zweifelloser
Kräfte, die o